

# Ein Stück, von Irrlichtern durchwoben

**SCHAUSPIEL** Regisseur Ivo van Hove bringt an den Münchner Kammerspielen „Ludwig II.“ auf die Bühne.

VON MARCUS SPANGENBERG, MZ

**MÜNCHEN.** Was ist nicht schon alles gesagt, geschrieben, gefilmt und gespielt worden, um eine Annäherung an König Ludwig II. von Bayern (1845-1886) zu versuchen. Im Film glänzt bis heute das Meisterwerk des italienischen Regisseurs Luchino Visconti. Bei dessen Uraufführung 1972 scholl lautstarker Protest durch deutsche und vor allem bayerische Lande: So debil, homophil und selbstmörderisch durfte die Lichtgestalt traditioneller Lebensentwürfe nicht gewesen sein. Visconti wurde angehalten, seinen von der Öffentlichkeit als dokumentarisches Historiendrama missverstandenen Streifen zu verstümmeln. Erst Jahre später kam eine längere und Jahrzehnte später die nahezu vollständig rekonstruierte Fassung auf die Leinwand.

Auf das Drehbuch der Langfassung beruft sich nun das Schauspiel „Ludwig II.“ des belgischen Regisseurs Ivo van Hove, das nun in den Münchner Kammerspielen Premiere feierte. In knapp drei Stunden werden Dialoge des Films nahezu identisch übernommen, aber teils vollkommen anders interpretiert. Der Filmhistoriker Ulrich



**Jeroen Willems als Ludwig II. und Brigitte Hobmeier als Sisi** Foto: Lobinger

Kurowski ging davon aus, dass Visconti mit seinem Film zeigen wollte, „dass Schönheit und der Wille zur Schönheit unwiderruflich enden müssen in Krankheit, Hässlichkeit und Tod“. Aussage des Münchner Stücks ist, dass Ludwigs unabdingbarer Wille, die Kunst in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen, scheitern muss. Die mittelmaßige Welt war – und ist – nicht reif dafür, solche Utopien zu akzeptieren oder gar zu realisieren.

Kalt und verlassen wirkt das Bühnenbild von Jan Versweyveld mit schwarzen Tafeln an den Wänden und einem mittig gesetzten weißen Kubus. Dessen Innenwände sind im Stil des

Rokoko gestaltet und bieten den einzigen wirklichen optischen Glanz. Das aber auch nur dann, wenn der Zuschauer einen Blick durch die selten geöffnete Türe erhascht oder wenn darin verortete Spielszenen per Kameratelefonie auf eine Außenwand live übertragen werden. Diese Verneigung vor dem Film erhöht zugleich die Distanz zu den Ereignissen und den Darstellern. Unter ihnen stehen Jeroen Willems (Ludwig II.) und Brigitte Hobmeier (Elisabeth „Sisi“ von Österreich) im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Es ist beachtenswert, dass sie nicht nur gegen das Klischee ihrer Protagonisten, sondern auch gegen die Berühmtheit ihrer Filmvorbilder Helmut Berger und Romy Schneider in den Köpfen der Zuschauer Stand halten müssen. Willems und Hobmeier reizen ihren Figuren vollkommen neue Akzente heraus, wobei der niederländische Bühnenstar Jeroen Willems seinen Ludwig durchweg verängstigt, unsicher und selbstbezogen anlegt. Auf eine starke Veränderung seines Wesens – von zunehmenden Gewaltausbrüchen abgesehen – oder gar seines Äußeren (Visconti!) wird kein Wert gelegt. Mit Sicherheit verstärkt dies auch den Eindruck mancher Längen bis zur Pause, auf die man sich ebenso freut wie auf die noch folgende Interpretation der letzten Lebensjahre des Königs.

Die stärksten Momente hat „Ludwig II.“, wenn der König mit Kreide auf Boden und Wände seine Welt er-

schaft, von der Roseninsel über ein Kaminfeuer bis zu seinen Schlössern à la Art brut. Regie und Dramaturgie (Koen Tachelet) sind insbesondere für die (gezeichnete) Badeszene zu loben, in der der gesamte einsame und widersprüchliche Ludwig vor Augen tritt.

Es ließe sich streiten, ob es nicht angemessener gewesen wäre, 40 Jahre nach dem Visconti-Beitrag ein vollständig selbständiges Schauspiel auf die Bühne zu bringen, das den in der Zwischenzeit veränderten Blick auf Ludwig II. gerechter werden würde, weg von Sisi-Schmuh und Staatsgelder-Verschwendung, die wie Irrlichter das Stück in München durchweben. Doch den Fakten und einem Mentalitätswandel von den 1970er-Jahren ins 21. Jahrhundert zu entsprechen, ist nicht die Sache Ivo van Hove. Für ihn ist das Visconti-Werk nur die Hebebühne, um weit über Historisches und Biographisches hinweg die Kunst selbst sowie die Transformation bewegter Bilder in Theaterszenen in den Fokus zu stellen. Das mag Ludwig-Anhängern nicht gefallen, wenn sie ihren Helden in den Kammerspielen erleben wollen. Aber es ist ein mehr als berechtigter Ansatz, um die Würde des Theaters als Kunstform aufzuzeigen.

Wie auch immer das Publikum „Ludwig II.“ annehmen wird: Die Kammerspiele haben der breiten und intensiven Rezeptionsgeschichte Ludwigs II. ein im wahrsten Sinne des Wortes starkes Stück hinzugefügt.